

Vor der Pistole.

Erzählung von **A. Oskar Klaußmann.**

1. (Nachdruck verboten.)

Die langgezogenen Töne des Zapfenstreichs verklangen im Manöverbiwak. In den Gassen des Lagers, in denen die mächtigen Feuer loderten, wurde es stiller. Die Mannschaften saßen, noch zum Theil in ihre Mäntel gehüllt, um die Feuer herum, die Meisten aber krochen ermüdet und erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage in die kleinen zusammensetzbaren Zelte, welche immer zwei bis drei Mann Unterkunft und einigen Schutz gegen Nässe und Kälte gewähren. Es war das letzte Biwak vor Schluß des Manövers, in drei oder vier Tagen rückte man wieder in die Garnison ein, nachdem man länger als vier Wochen der militärischen Uebung obgelegen hatte.

Nur im Offizierzelt war noch Licht, das heißt in dem größeren Zelt, das mit einigen Tischen und Stühlen versehen war, und welches gewissermaßen als Kasino für die Offiziere des Bataillons diente. Auch vor diesem Zelte brannte ein mächtiges Feuer, dessen Lichtschein in das Zelt selbst hereinfiel; ein paar dürftige Talglichter erhellten das Zelt außerdem, in dem eine Menge von Uniformen sich durcheinander schob und bewegte.

Es ging recht heiter zu. Der Fouragewagen des Offizierkasinos war pünktlich zur Stelle gewesen, und man feierte jetzt schon die Aussicht auf die Rückkehr in die Garnison und die dann erfolgenden zahlreichen Beurlaubungen. Plötzlich ertönte in einem Winkel des Zeltes eine sehr erregte Stimme, es war die des Lieutenants Blume.

„Das ist eine Unverschämtheit von Ihnen!“ rief er. „Wie können Sie sich ein derartiges Betragen hier erlauben? Sie sind nur geduldet, das hätten Sie sich wohl selbst sagen müssen, und Uebergriffe haben Sie sich nicht zu gestatten!“

Der also Gescholtene, ein junger Mann in den zwanziger Jahren in der Uniform eines Unteroffiziers, mit den Abzeichen eines Einjährig-Freiwilligen, wollte etwas erwiedern, aber wüthend fuhr Lieutenant Blume, der offenbar ein wenig mehr als sonst getrunken hatte, mit den Worten auf ihn los:

„Halten Sie den Mund und verlassen Sie augenblicklich das Offizierszelt, sonst bringe ich Sie hinaus!“

Leichenblaß ergriff der einjährig-freiwillige Unteroffizier seine Mütze und verließ das Zelt.

Das Stimmengewirr der anderen Offiziere hatte plötzlich aufgehört, und als sich Lieutenant Blume mit hochrothem Gesicht zu den Kameraden umwandte, fragte ihn Major Stolle: „Was haben Sie denn da gehabt?“

Lieutenant Blume schien sich mühsam zu beherrschen und entgegnete: „Mir ist schon längst das dreiste



Der Jüngste. Nach einem Gemälde von R. Beyschlag. (S. 315)

Betragen dieses Menschen aufgefallen, der anscheinend darauf pocht, daß er Fabrikbesitzer ist. Ich habe ihn wiederholt schon im Offizierskasino der Garnison zur Ordnung rufen müssen, denn er hatte die Unverschämtheit gehabt, eine Kollegialität zu wagen, die unter keinen Umständen statthaft ist. Ich hatte mir nun aus dem Quartier von gestern noch ein Kaviarbrödchen mitgebracht, das hatte ich vor mir auf den Tisch gelegt und mich einen Augenblick weggewendet; die Gelegenheit hat der dreiste Patron benützt, um das Brödchen aufzuessen. Es ist mir selbstverständlich nicht um das Kaviarbrödchen, sondern um die Taktlosigkeit, die darin liegt, daß ein Untergebener sich gegen einen Vorgesetzten etwas Derartiges erlaubt. Ich merkte an seinem unverschämten Lachen, daß er der Thäter war; als ich ihn aber zur Rede stellte, suchte er die Sache in's Humoristische zu ziehen und leugnete Alles ab, das hat mich schließlich aufgebracht."

„Na ja," sagte eine Stimme, die etwas breit und gedehnt sprach und die dem Hauptmann v. Seyffenbarth gehörte, „na ja, lieber Blume, Sie brauchen doch aus Ihrem Kaviarbrödchen nicht eine solche Staatsaktion zu machen; ich habe mir den Spaß gemacht, es zu essen, und wären Sie nicht gleich wie vom Teufel besessen auf den armen Kramer losgefahren, dann hätte ich es Ihnen selber gesagt. Natürlich lächelte der Einjährige, weil er wußte, daß ich der Thäter war. Sie haben sich aber von der Abneigung, die Sie gegen den Mann empfinden, viel zu sehr fortreißen lassen, Herr Lieutenant."

Der Hauptmann v. Seyffenbarth strich sich darauf seinen auffallend langen blonden, in das Röthliche spielenden Schnurrbart und setzte sich ziemlich ärgerlich nieder.

Lieutenant Blume schien etwas verlegen. „Ich konnte das allerdings nicht wissen," sagte er. „Mich reizte das malitiöse Lächeln des Kramer, so daß ich annehmen mußte, er sei der Thäter."

Major Stolle, der Rangälteste im Zelt, begnügte sich zu sagen: „Dann scheinen Sie sich ja etwas übereilt zu haben, Herr Lieutenant Blume, und Uebereilungen haben gewöhnlich üble Folgen."

Dann wendete sich der Major wieder dem Spiel zu, das er bei der schlechten Beleuchtung mit dem Hauptmann v. Kopp und dem Hauptmann Stuhr spielte. Im Offizierszelt verbreitete sich eine gewisse Unbehaglichkeit, das Gespräch und die ganze Unterhaltung stockte plötzlich, und man hörte nur die Worte, die zum Ansagen beim Spielen nothwendig waren.

Lieutenant Blume trank seinen Wein aus und ging dann nach seinem Zelt, wie es schien, sehr mißgestimmt. Er besaß in der That eine große Abneigung gegen Kramer, welcher ziemlich spät seiner Dienstpflicht genügte und sehr selbstständig auftrat, da er durch den Tod seines Vaters schon in jungen Jahren der Leiter eines großen Fabriketablissements geworden war. Es war dem Offizier natürlich unangenehm, einen Unschuldigen verletzt zu haben, aber die Disziplin gestattete es seiner Meinung nach nicht, daß er sich bei Kramer entschuldigte.

Hätte Blume die Aeußerungen gehört, welche sich die jüngeren Offiziere nach seinem Fortgang im Zelt zuflüsterten, so wäre es ihm klar geworden, wie sehr er sich im Unrecht befand, und daß man ihm seine Uebereilung und seine ostentative Abneigung gegen Kramer sehr übel nahm.

Drei Tage später war man in der Garnison, einem großen Orte mit einer Menge höherer Lehranstalten, unter denen insbesondere ein Polytechnikum und eine Kunstakademie hervorragten.

Lieutenant Blume hatte um Urlaub gebeten, um seine Schwester zu besuchen, die ihm einen Brief geschrieben hatte, wonach sie seiner Hilfe dringend bedurfte; der Urlaub war noch nicht bewilligt, aber Blume beschäftigte sich mit dem Einpacken von Sachen, als ihm sein Bursche meldete, ein Ingenieur Döring wünsche ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen. Der Bursche überreichte auch die Karte des Ingenieurs, auf welcher links oben mit Bleistift die Worte geschrieben standen: „In einer Ehrensache."

Bald darauf stand im Zimmer des Lieutenants ein noch ziemlich junger Mann in schwarzem Gesellschaftsanzug, der sich kühl verbeugte und begann: „Ich habe die Ehre, Herrn Lieutenant Blume zu sprechen?"

„Der bin ich," entgegnete Blume, „und Ihr Name ist, wie ich sehe, Döring. Was führt Sie zu mir? Wollen Sie Platz nehmen."

Döring lehnte durch eine halbe Verbeugung ab und erklärte: „Ich komme im Auftrage meines Studienfreundes und Kollegen Kramer, der augenblicklich als einjährig-freiwilliger Unteroffizier in Ihrem Bataillon steht. Sie haben meinen Freund während des Manövers vor versammeltem Offiziercorps auf das Schwerste verletzt, und derselbe fordert von Ihnen, Herr Lieutenant, Genugthuung in der Weise, wie dies unter Männern von Ehre üblich ist."

Lieutenant Blume machte ein sehr ernstes Gesicht und erklärte dann: „Selbstverständlich vertrete ich alle meine Handlungen. Und was haben Sie mir mitzutheilen?"

„Ich überbringe Ihnen eine Forderung auf Pistolen; feste Barrière fünf Schritt, gezogene Pistolen; Schuß à tempo. Darf ich um eine Antwort bitten, oder kann ich dieselbe im Auftrage meines Mandanten später von Ihnen empfangen? Wollen Sie vielleicht auch die Güte haben, mir Ihren Sekundanten zu nennen, damit ich mit ihm verhandle?"

Lieutenant Blume überlegte einen Augenblick und sagte: „Es ist selbstverständlich, daß ich die Forderung Ihres Freundes im Prinzip annehme, nur ist aus Gründen der militärischen Disziplin und nach dem Reglement vorläufig ein Austrag dieser Forderung zwischen mir und Herrn Kramer nicht möglich, da der Unterschied zwischen Vorgesetztem und Untergebenem, der zwischen uns besteht, hier ein zu großer ist; Herr Kramer ist noch nicht Offizier, und demnach bin ich nicht ohne Weiteres zur Satisfaktion verpflichtet. Ich erkläre Ihnen ausdrücklich, daß ich mich derselben um keinen Preis entziehen werde, aber genöthigt bin, die Forderung dem Ehrenrath des Offiziercorps mitzutheilen, um mit demselben zu berathen, welche Schritte zu geschehen haben. Sie haben die Güte gehabt, Ihre Adresse auf Ihre Visitenkarte zu schreiben, ich hoffe Ihnen schon heute Nachmittag nähere Antwort sagen und Ihnen gleichzeitig den Namen meines Sekundanten nennen zu können."

„Ich danke Ihnen," sagte Döring, „und bitte um Entschuldigung wegen der Störung. Ich habe die Ehre."

— — — — — —

Am nächsten Tage erhielt der Ingenieur Döring von dem Hauptmann v. Seyffenbarth die Mittheilung, daß Lieutenant Blume die Forderung annehme, der Austrag des Duells könne aber erst nach absolvirter Dienstzeit Kramer's geschehen. Sobald Kramer entlassen sei, stehe Lieutenant Blume jederzeit zur Verfügung seines Gegners und theile noch mit, daß Lieutenant Kreyßig sein Sekundant sei, mit dem Herr Döring jetzt schon, wenn er wolle, nähere Vereinbarung treffen könne. Selbstverständlich sei es, daß vorläufig über die ganze Angelegenheit im Interesse der Disziplin und der beiden Gegner absolutes Stillschweigen zu beobachten sei.

Damit war die Sache vorläufig erledigt. Die beiden Gegner hatten Muße, darüber nachzudenken, wie sich ihr Schicksal gestalten würde; sie hatten nebeneinander herzugehen in dem Verhältniß als Vorgesetzter und Untergebener, in gewisser Beziehung in den Formen der guten Gesellschaft, und hatten gleichzeitig dabei das Recht, daran zu denken, wie Jeder den Anderen nach Ablauf der betreffenden Frist am bequemsten und sichersten aus der Welt schaffe.

Lieutenant Blume ging einige Tage später in Urlaub, und als er zurückkehrte, ging auch Kramer fort, weil er in seiner Fabrik so dringende Arbeiten zu erledigen hatte, daß seine Anwesenheit unter allen Umständen nöthig war; er hatte den Urlaub direkt vom Generalkommando bekommen, welches ihm mit Rücksicht auf seine soziale Stellung diese besondere Vergünstigung gewährte.

2.

In einer Wagenabtheilung zweiter Klasse saßen zwei junge Herren, gigerlmäßig gekleidet und, wie es schien, sehr von sich selbst eingenommen. Sie lachten und schwatzten auf eine junge Dame los, die mit vornehmer Bescheidenheit gekleidet war und die sich offenbar durchaus nicht wohl in der Gesellschaft der beiden jungen Leute fühlte. In einer Ecke saß ein älterer Herr, der in einem Buche las, ihm gegenüber Kramer, der kurz vor Beendigung seines Urlaubs auf dem Rückweg nach der Garnison war. Er beabsichtigte unterwegs noch einmal Halt zu machen und erst am nächsten Tage mit Beendigung des Urlaubs beim Bataillon wieder einzurücken.

Die beiden jungen Leute, die sich mit der Dame beschäftigten, wurden immer dreister und zudringlicher. Plötzlich brach die Dame in Thränen aus. „Ich finde es unglaublich rücksichtslos," sagte sie, „mich in dieser Weise zu belästigen, nachdem Sie mir gelegentlich eine Gefälligkeit erwiesen; hätte ich das gewußt, so wäre ich lieber zu Fuß gegangen, als von Ihnen das Geld zur Fahrt anzunehmen, nachdem man mir auf dem Bahnhof meine Geldtasche entwendet hatte."

„Na, na!" sagte einer der jungen Leute, „nur nicht gleich so stolz! Man will doch für sein Geld auch was haben, und wenn wir mit Ihnen ein paar Witze machen, dann brauchen Sie sich nicht gleich als eine vornehme Dame aufzuspielen."

Die Dame entgegnete empört: „Sie sahen mich in Verlegenheit und boten mir Ihre Hilfe an; ich nahm dieselbe an, weil ich glaubte, es mit Ehrenmännern zu thun zu haben. Ich bedauere auf das Tiefste, mich Ihnen anvertraut zu haben."

„Na, hören Sie 'mal," sagte der zweite der jungen Leute, „wenn Sie hier noch Redensarten machen wollen und uns für unsere Gutmüthigkeit Grobheiten zu sagen sich herausnehmen, dann können Sie 'was erleben! Den Witz mit der Geldtasche kennt man ja. Thun Sie doch nicht so, als ob Sie wer weiß was wären!"

Die Dame schien zuerst erstarrt über diese Rohheit; dann sprang sie auf und rief angstvoll: „Ich bitte um Schutz und Hilfe gegen diese maßlose Unverschämtheit!"

In demselben Augenblick stand Kramer auf. „Sie suchen Hilfe, Sie finden sie bei mir. Wollen Sie mir sagen, was Sie diesen Leuten schulden."

Die junge Dame sah mit wahrhaft flehendem Blick Kramer an und sagte: „Ich danke Ihnen tausendmal, wenn Sie sich meiner annehmen wollen! Im Begriff zu meiner Tante zu fahren, wurde mir auf dem Bahnhof mein Geldtäschchen gestohlen. Die Herren gaben mir vier Mark zu Bezahlung einer Fahrkarte, und ich bat mir ihre Namen aus, um ihnen das Geld zurückzusenden."

„Und Sie selbst verweigerten uns Ihren Namen, obgleich wir Sie um denselben baten," bemerkte der eine der jungen Leute.

„Ich habe Rücksichten zu nehmen," versetzte die Dame, „und kann nicht ohne Weiteres meinen Namen nennen."

„Sie haben sehr wohl gethan, mein Fräulein," bemerkte Kramer, „diesen Leuten nicht Ihren Namen anzuvertrauen. — Welcher der Herren hat Ihnen die vier Mark geliehen?"

„Dieser da."

Kramer entnahm seinem Portemonnaie vier Mark und händigte sie dem Manne mit den Worten ein: „Hier haben Sie Ihr Geld zurück, und nun merken Sie sich, daß diese Dame unter meinem Schutze steht."

Durch eine Handbewegung bot Kramer der Dame den Eckſitz an, den er bisher eingenommen hatte. Die beiden jungen Leute schienen zu merken, daß sie sich blamirt hatten, und versuchten durch Dreistigkeit zu imponiren.

„Sagen Sie einmal," sagte der Zweite von ihnen, der vorher so maßlos grob gegen die Dame gewesen war, „warum mischen denn Sie sich überhaupt in unsere Angelegenheiten? Was geht Sie denn die Sache an? Sie wollen uns wohl das Schätzchen wegschnappen, wie?"

Im nächsten Augenblick klatschte eine schallende Ohrfeige durch das Coupé, und der Mann, der soeben noch geredet hatte, sank mit einem Wuthschrei in die Polster zurück.

Mit zornfunkelnden Augen stand Kramer da und rief: „Noch ein ähnliches Wort, durch das Sie diese Dame oder mich beleidigen, und ich werde Sie Anstand in einer Weise lehren, daß Sie es nie vergessen."

Der alte Herr in der Ecke konnte nicht umhin, ein lautes „Bravo" zu rufen, und die beiden rohen Patrone waren jetzt so eingeschüchtert, daß sie keine Erwiederung mehr wagten.

In dem Coupé trat eine ganz ungewöhnliche Stille ein, bis man wenige Minuten später eine Station erreichte.

Mit geradezu lächerlicher Geschwindigkeit verschwanden hier die beiden jungen Herren aus dem Wagen, der alte Herr stieg auch aus und grüßte liebenswürdig, als er das Coupé verließ.

Der Zug hatte kaum eine Minute Aufenthalt und fuhr im nächsten Augenblick schon wieder davon. Kramer blieb allein mit der Dame zurück.

„Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für das, was Sie gethan haben," begann diese, „und bitte mir nun Ihren Namen aus, um Ihnen das Geld, das Sie für mich verauslagten, zurückzusenden."

„Mein Name ist Kramer," erklärte der Angeredete und überreichte der Dame seine Karte; „mein Garnisonsort ist darauf vermerkt. Wenn Sie aber, mein Fräulein, irgend welche Hilfe noch brauchen, so stehe ich Ihnen zur Verfügung."

„Ich danke Ihnen. Sie gestatten, daß ich Ihnen meinen Namen nenne."

„Ich bitte sehr," fiel ihr Kramer in das Wort, „Sie haben gesagt, Sie hätten Rücksichten zu nehmen; ich habe genügend Vertrauen zu Ihnen, um auf die Nennung Ihres Namens zu verzichten."

Die Dame lächelte, und trotz der eigenthümlichen Situation konnte Kramer nicht umhin, zu bemerken, daß dieses Lächeln ihrem Gesicht sehr gut stand, zumal ihre graublauen Augen fast schalkhaft leuchteten.

„Ich kann mich Ihnen anvertrauen, mein Herr," sagte sie, „Sie haben sich in edler Weise meiner angenommen und tragen auf der Schulterklappe dieselbe Nummer, die mein Bruder auf seiner Epaulette trägt; mein Bruder ist Offizier in Ihrem Regiment."

„Mit wem habe ich die Ehre?" sagte Kramer sich nochmals erhebend.

„Ich heiße Martha Blume."

Kramer schoß das Blut in's Gesicht, und er erblaßte unmittelbar darauf. „Ich schätze mich glücklich," sagte er dann halb mechanisch, „Sie kennen zu lernen, und ich danke Ihnen für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie mir Ihren Namen genannt haben. Ihr Herr Bruder ist allerdings in unserem Regiment, sogar in unserem Bataillon, und, wie ich erfahren habe, soeben Adjutant geworden."

„Ganz recht," entgegnete Martha. „Ein sonderbarer Zufall hat uns zusammengeführt, Herr Kramer, wir werden uns wohl auch wieder sehen, denn ich mache nur bei meiner Tante einen Besuch, um dann dauernden Aufenthalt in der Garnisonstadt meines Bruders zu nehmen. Ich war bisher bei einer anderen Verwandten, da ich eine Waise bin. Die ist nun gestorben, und ich muß bei meinem Bruder, vorläufig wenigstens, Schutz und Anschluß suchen, deshalb werden Sie mich in einigen Tagen wohl in Ihrer Garnison sehen."

Die Dame plauderte dann weiter, und die Unterhaltung wurde wie zwischen alten Bekannten geführt.

Auf der zweitnächsten Station mußte Kramer den Wagen verlassen, da er auf eine andere Strecke überging; die Dame fuhr weiter. Kramer ergriff seinen kleinen Handkoffer, verabschiedete sich höflich, sprach die Hoffnung auf ein Wiedersehen aus und entstieg dem Zuge, der sich unmittelbar darauf in Bewegung setzte.

Aus einem anderen Coupé desselben Zuges aber waren auch die beiden dreisten Patrone gestiegen, welche Kramer so energisch in ihre Schranken zurückgewiesen hatte. Sie schienen hier zu Hause zu sein, und deshalb erhoben sie beim Anblick Kramer's sofort ein lautes Geschrei, riefen den Inspektor heran und verlangten von ihm Feststellung der Personalien Kramer's, da dieser sie im Wagen überfallen und thätlich mißhandelt habe.

Durch das Geschrei der Beiden sammelten sich andere Leute, die auf dem Bahnhof anwesend waren, und binnen kurzer Zeit sah sich Kramer von einigen zwanzig, dreißig Personen umringt.

Der Inspektor und die anderen Beamten beschwichtigten endlich das Publikum, Kramer und seine beiden Gegner wurden nach dem Stationsbureau geführt, und hier wurde der Name Kramer's festgestellt, ebenso erfuhr er, daß die beiden dreisten Burschen Brüder waren und den Familiennamen Stengel führten; sie waren die Söhne eines großen Holzhändlers in dem Orte, an dem man sich augenblicklich befand, und der Inspektor schien sie schon zu kennen, denn er ging mit ihnen ziemlich barsch um. Die beiden Stengel drohten mit einer Anzeige beim Regiment und mit Veröffentlichung des Vorfalls in den Zeitungen und behaupteten immer noch, sie wären ohne alle Veranlassung von Kramer im Coupé angefallen worden.

Es that Kramer in diesem Augenblick sehr leid, den alten Herrn, der im Coupé war, nicht um seine Adresse gebeten zu haben, da dieser jedenfalls ein einwandfreier Zeuge gewesen wäre.

Als Kramer das Stationsbureau verließ und durch den Wartesaal schritt, um auf der anderen Seite des Bahnsteiges in den bereitstehenden Zug der Nebenstrecke zu steigen, folgten ihm die beiden Stengel und überschütteten ihn mit Schimpfworten; als Kramer sich umdrehte und sie zur Rede stellte, sammelte sich wiederum eine Anzahl von Personen um ihn, die sämmtlich Bekannte der Stengel waren und augenscheinlich gegen jede Uniform eine große Abneigung besaßen. Kramer wurde geradezu bedrängt, man vertrat ihm den Weg, und als einer der Stengel sich erdreistete, ihn zu stoßen, blieb Kramer nichts Anderes übrig, als blank zu ziehen und sich durch energische Hiebe nach rechts und links Luft zu machen. Diese Hiebe trafen Niemand, da Alles vorsichtig der Waffe auswich, aber nur mit Mühe und Noth kam Kramer bis zu dem Zuge, in dem er eine Abtheilung zweiter Klasse bestieg. Es war ein Glück, daß der Zug unmittelbar darauf abfuhr, sonst wären vielleicht noch weitere Ausschreitungen vorgekommen.

Eine Stunde später entstieg Kramer diesem Zuge, um noch einen kurzen Besuch zu machen, der sich bis zum Mittag des nächsten Tages erstrecken sollte. (Fortsetzung folgt.)

Der Jüngste.

(Mit Bild auf Seite 313.)

Soeben ist der jüngste Sprößling der glücklichen Mutter auf dem hübschen Bilde S. 313 (nach einem Gemälde von Robert Beyschlag), das uns in die mittelalterliche Zeit zurückversetzt, erwacht. Der Schelm soll gewaschen werden, nun will er die Finger der Mutter nicht loslassen, denn er weiß, daß diese den Schwamm mit dem kalten Wasser ergreifen wollen, und das Kalte liebt der Kleine nicht. Die Mutter freut sich über die Klugheit des Jüngsten und tändelt und spielt so lange mit ihm, bis das ein Jahr ältere Grethchen sich dadurch zurückgesetzt fühlt und eifersüchtig wird. Schmollend zieht sie die Mutter an den Kleidfalten, sie mahnend, daß ihr Grethchen auch noch da ist.

Auf der „Schwärz" im Mieminger Gebirge (Nordtirol).

(Mit Bild auf Seite 316.)

Südlich vom Wettersteingebirge, zwischen diesem und dem Innthal, erhebt sich das schon zu Nordtirol gehörige Mieminger Gebirge. In diesem liegt der Drachensee, oberhalb dessen die Sonnenspitze (2414 Meter) steil emporsteigt, die in alten Ueberlieferungen als Fundstätte von Silber erscheint. Wirklich haben dort einst Erzgänge bestanden, und man steigt noch heute auf einem alten Knappensteig zu der wilden Scharte zwischen Sonnenspitze und Wanpeter Schroffen empor, die unser Bild auf S. 316 darstellt. Als das Schmugglerhandwerk noch lohnender war, benutzten auch die „Schwärzer" jenen Steig, um Waaren aus Bayern nach Oesterreich und umgekehrt hinüberzuschmuggeln. Sie gingen von Partenkirchen durch's Rainthal, über das Gatterl und die Pestkapelle nach dem Sebensee, nördlich vom Drachensee; von dort gelangten sie auf beschwerlichem Wege zur Scharte und durch diese hinab nach Bieberwier an der Fernpaßstraße. Daher wird die Scharte im Volksmund einfach „die Schwärz" genannt.

Die Krönung Kaiser Rudolf's von Habsburg in Aachen.

(Mit Bild auf Seite 317.)

Als der zum Kaiser gewählte Graf Rudolf von Habsburg im Jahre 1273 im Münster zu Aachen feierlich gekrönt werden sollte, ereignete sich ein merkwürdiger Zwischenfall. Rudolf stand im Ornate vor dem Altar, um mit den Abzeichen der Herrschermacht bekleidet zu werden, da gewahrte man plötzlich mit Bestürzung, daß das Scepter fehlte. Alle standen rathlos, nur Rudolf selbst fand einen Ausweg. Ohne zu zögern, ergriff er das auf dem Altar stehende Kruzifix anstatt des Scepters und ließ auf dieses die Fürsten den Schwur der Treue leisten. Diesen Vorgang führt uns das Bild auf S. 317 in lebenswahrer und ansprechender Weise vor Augen.

Die Fahrt in's Goldland.

Erzählung von **Wilhelm v. Beck.**

1. (Nachdr. verboten.)

Am Abend des 14. Februar 1852, einem herrlichen Sommerabend, versammelte der Kapitän des guten Schiffes „Ceres", einer alten Bark der holländischen Handelsflotte, seine Mannschaft auf dem Hinterdeck und warnte sie in eindringlicher, wenn auch nicht gerade glänzender Rede vor den Gefahren des „goldfieberdurchseuchten" Australien, dessen Küste sich das Fahrzeug bei leichter Nordostbrise und schwachem Seegang



Auf der „Schwärz“ im Mieminger Gebirge (Nordtirol). [S. 315]



Die Krönung Kaiser Rudolf's von Habsburg in Aachen: Rudolf ergreift statt des fehlenden Scepters das Kruzifix. (S. 315)

allmählich näherte. Wie gesagt, Jan Woeß war kein besonders gewandter Redner; allein er verstand die Worte zu finden, die er brauchte, um den ihm still und ernsthaft zuhörenden Leuten begreiflich zu machen, daß sie füglich an Bord seines Schiffes ein üppiges Leben führten im Vergleich zu den mannigfachen Entbehrungen, die sie in den Goldfeldern erwarten würden bei den ungeheuren Preisen der Lebensmittel und sonstiger nothwendiger Sachen. Und als er glaubte, den Matrosen genug Abscheu und Angst vor dem „ganzen australischen Schwindel" eingeflößt zu haben, um sie dadurch vor dem Desertiren abzuhalten, zog er sich mit Mr. Thomas, seinem Steuermann, einem blondbärtigen, schweigsamen Engländer, befriedigt lächelnd in die Kajüte zurück. —

Am nächsten Tage schon lag die „Ceres" festvertäut an der Landungsbrücke von Port Melbourne, dem Hafenplatz der Stadt Melbourne, vor sich ein buntes Panorama von Zelten und Hütten, die Haltestation der gewaltigen Menschenmasse, welche über See kam, um nach den Minen zu ziehen. Jan Woeß verglich Port Melbourne mit San Francisco, und er hatte gar nicht unrecht damit; denn die Schiffe, welche hier die Rhede füllten, theilten das Schicksal ihrer Brüder am kalifornischen Strande. Verlassen von ihren Besatzungen, lagen sie an der Landungsbrücke oder wiegten sich vor ihren Ankern; die Matrosen, dem Alles beherrschenden Goldfieber nachgebend, hatten das blaue Wasser mit den australischen Wildnissen und Schwabber und Marlspieker mit Schaufel und Hacke vertauscht.

Schiffsmakler und Auslader kamen an Bord der Bark, und die Kette unangenehmer Ueberraschungen für den Kapitän begann bei den hohen Gebühren, welche er für das Löschen der Ladung wohl oder übel bewilligen mußte, und setzte sich fort bei der Meldung des Bootsmanns, daß drei von den Matrosen am verflossenen Abend ausgegangen und noch nicht wieder zurück wären.

Der Alte fluchte auf diese „Himmelhunde", die sich trotz seiner Ermahnungen aus dem Staube gemacht hatten. Drei Mann weniger an Bord war auch eine fühlbare Verminderung der Arbeitskräfte für eine altmodisch aufgetakelte Bark, welche im Ganzen nur über wenig Leute zu verfügen hat.

„Was sagen Sie dazu, Steuermann?" wandte er sich an den stets einsilbigen Thomas, der auch diesmal mit einem gleichgiltigen Nicken antwortete; worauf Jan Woeß mit angestrengter Stimme schwor, er werde jetzt wie ein Polizist aufpassen und sollte er Tag und Nacht an der Laufplanke Wache halten. Er hatte sich jedoch in der Schlauheit seiner Leute verrechnet; denn es dauerte nicht lange, so verschwanden wieder drei Vollmatrosen und am selben Tage noch der Bootsmann und der Koch, während der Kabelgatsteward (Materialienverwalter) zugleich die fürchterliche Mittheilung machte, daß ihm etliche Ballastschaufeln fehlten.

„Die Hallunken!" wüthete Jan Woeß. „Nicht zufrieden mit dem Ausrücken, plündern sie mir noch mein Schiff aus und machen es seeuntüchtig!"

„O, das ist noch nicht alles," warf der Steuermann ein. „Einige Kochgeräthe ließen sie auch mitgehen; der Eine eine Kasserole, der Andere 'nen Theekessel."

„Ist das wahr?"

„Ich habe es mit eigenen Augen gesehen," entgegnete der unerschütterliche Thomas.

„Was!" schrie der Kapitän erbost. „Sie standen dabei und ließen die Deserteure abziehen! Warum hielten Sie dieselben nicht auf, wie es Ihre Pflicht gewesen wäre?"

Der Steuermann steckte gemüthlich einen frischen Prim in den Mund und ließ den zornigen Befehlshaber weiterschimpfen; und die Gelegenheit benützend, wich der Kabelgatsteward einem noch kommenden Gewitter aus, indem er sich langsam davon machte, im Logis seine Sachen zusammenpackte, noch einmal in der Kombüse (Küche) Umschau hielt, um dann ziemlich wohlgerüstet und verproviantirt den Weg einzuschlagen, den seine Kameraden gewählt hatten.

Thomas sah, wie der Kabelgatsteward auf der Landungsbrücke verschwand; dann sagte er ruhig: „Haben Sie schon 'mal gesehen, daß sich Matrosen aufhalten ließen, wenn sie ausrücken wollten? Gelingt's an einem Tage nicht, gelingt's am anderen . . . und noch dazu hier, im Angesicht des Goldlandes."

„Aber meine Schaufeln, meine Töpfe!"

„Ihre eigene Schuld, Kapitän," erwiederte der Engländer mit einem schadenfrohen Lächeln. „Das nächste Mal lügen Sie den Leuten nicht vor, ein Theetopf koste hier so viel, wie bei uns eine Windmühle."

Jan Woeß sagte nichts weiter, sondern trug mit wüthender Geberde in Rolle und Journal die Namen der Deserteure ein; er machte ein Gesicht dazu, als unterzeichne er die Todesurtheile über die pflichtvergessenen Burschen.

„Den Kabelgatsteward haben Sie vergessen," meinte der Steuermann nachlässig, als der Alte die Bücher zuklappen wollte. „Er ging eben davon, bepackt wie ein Wallfischfahrer." Und Thomas entfernte sich nach diesem Hinweis mit einer Miene, als hätte er seinem Vorgesetzten die beste Neuigkeit erzählt. —

Ein Tag nach dem anderen verging, und mit ihm verschwand ein Matrose nach dem anderen, unbekümmert um das Toben des Kapitäns, dessen Zorn, als am Samstag der letzte das Schiff auf Nimmerzurück verließ, sich nunmehr in Trübsinn verwandelte. „Von vierzehn Mann noch ich, Sie, Steuermann, und der Junge," klagte er. „Und wo Leute auftreiben? Hier sind keine zu finden, selbst für schweres Geld nicht . . . Ein Glück, daß wir noch den Jungen haben, sonst müßten wir selber kochen. Wirklich ein treuer und verläßlicher Bursche."

Am nächsten Morgen jedoch fehlte auch der „verläßliche Bursche" und mit ihm sein Zeugsack und eine Flasche von des Alten bestem Bittern. Aber auch Thomas schien einen Entschluß gefaßt zu haben, denn er frug den Kapitän in eigenthümlichem Tone, wie lange er noch in Port Melbourne liegen bleiben wolle.

„Bis ich Fracht und Mannschaft gefunden habe," erklärte daraufhin Jan Woeß auffahrend.

„Das wird wohl etwas lange dauern, und darum kann ich auch gehen. Was soll ich noch an Bord? Kochen und Deckwaschen? Da will ich lieber Gold waschen," erklärte der Engländer gleichmüthig.

Im ersten Augenblick war der Holländer ganz außer sich, aber dann glätteten sich seine Züge; und die Hand dem erstaunten Steuermann bietend, sagte er kurzweg: „Dann gehen wir zusammen. Matrosen habe ich keine mehr, das Schiff ist fest genug vertäut, und das wenige Geld, das in der Kasse ist, nehmen wir mit. Einverstanden?"

„Einverstanden!" sagte der Steuermann. „Also morgen los auf die Goldsuche! Die „Ceres" läuft uns nicht weg."

Am folgenden Tage schlugen Jan Woeß und Thomas, beide bis an die Zähne bewaffnet und mit allem Nothwendigen versehen, die Richtung nach Ballarat ein, während nunmehr die Ratten in allen Räumen die Herrschaft über das verlassene Schiff übernahmen.

2.

Zur Zeit unserer Erzählung waren Melbourne und sein jetziger Hafenplatz nichts als eine Zeltstadt, denn das große Heer der Goldgräber hatte keine bleibende Wohnstätte. Heutzutage ist Port Melbourne mit der eigentlichen Stadt Melbourne, der Hauptstadt der Kolonie Victoria, durch eine Lokalbahn verbunden, und prachtvolle Bauten zieren beide Orte, während damals, so weit das Auge reichte, nur Zelte zu erblicken waren, und selbst Diejenigen, deren Beruf ein längeres Verweilen am Platze erforderte, wie die Wirthe und Makler oder Geldwechsler, hatten nur insofern festere Wohnsitze, als diese hüttenähnlich aus Latten errichtet waren.

Zu diesen zählte auch die Baulichkeit, über deren Thür in grellfarbigen Lettern „Farmersheim" stand — der vielversprechende Name der Schänke, die O'Sullivan, einem Irländer mit ziemlich dunkler Vergangenheit, gehörte und, wie zu jener Zeit alle diese Geschäfte, einen guten Ertrag lieferte.

Der Tag war heiß und sonnendurchglüht, und im Lager herrschte um diese Stunde — es war eben Mittag vorüber — verhältnißmäßige Ruhe, da die Goldgräber entweder noch beim Essen waren oder schon ihr Nachmittagsschläfchen hielten. O'Sullivan stand in Hemdsärmeln hinter dem Schänktisch in leise geführtem Gespräche mit etlichen wenig vertrauenerweckenden, abenteuerlichen Gestalten — augenblicklich die einzigen Gäste des „Farmersheims", dessen ganze Ausstattung aus einigen schmierigen Tischen und ebensolchen Bänken, aus dem Groben mehr mit der Axt als mit dem Hobel herausgearbeitet, bestand. An den rissigen Wänden hingen die landesüblichen, buntgedruckten Anpreisungen von Whisky und Tabak, und den Schänktisch schmückten außer etlichen Fäßchen, Flaschen und Gläsern noch ein paar Pistolen, die den lokalen Gebräuchen entsprechend natürlich geladen waren.

Der Wirth hörte der etwas absonderlichen Unterhaltung der Gäste aufmerksam zu, ihnen fleißig von seinem Brandy einschenkend.

„Die Sache hätte leicht gefährlich werden können," äußerte sich in der Fortsetzung des Gesprächs ein rothhaariger langer Kerl, offenbar ein Landsmann O'Sullivan's und von diesem mit Bill angeredet, „und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß man uns erkannt hat. Glücklicherweise haben wir aber einen halben Tag Vorsprung, wiewohl wir im Lager nicht verbleiben können, da es hier noch unsicherer ist, als draußen."

„Es ist das Allerbeste, wenn wir uns so rasch als möglich aus dem Staube machen," warf ein Zweiter aus der Gesellschaft ein. „Denn man hat bereits ein scharfes Auge auf uns. — Wie sagtet Ihr eben, O'Sullivan? Warum wir nicht nach Sydney gezogen seien? — Nun, da hätte uns die Buschpolizei erst recht abgefangen. Unsere Spuren wären zu deutlich gewesen, und die Spürhunde haben gute Nasen."

„Und euch zu trennen, vermochtet ihr nicht," spöttelte der Wirth, der seine Leute kannte, „weil ihr euch nicht bezüglich der Antheile einigen konntet. Scheint ein hübsches Sümmchen zu sein, das ihr zusammengestohlen habt?"

„Hm, an die fünftausend Pfund Sterling," erwiederte Bill vergnügt. „Und alles echtes Gold — keine Steine, kein Sand. Wir haben es heraus — das Suchen in fremden Cradles*)."

Die listigen Augen des Wirthes funkelten; er fragte hastig: „Wo habt ihr den Plunder? Das heißt" — verbesserte er sich — „ich meine nur so, da mir euer Wohlbefinden am Herzen liegt."

„Wir müssen Dir leider die Antwort schuldig bleiben," lachte einer der Spitzbuben, „und wir haben das ganze Gold im Busch so vortrefflich versteckt, daß es sicherlich niemand findet. Doch nun sprich, wie denkst Du über unsere Sache?"

Der Wirth, der sich einen guten Profit versprach, wiegte sinnend seinen großen Schädel. „Das Verschwinden aus dem Lager ist das einzige Mittel für euch," erklärte er dann; „ich

*) Goldwiege, worin der Goldsand ausgewaschen wurde.

Betragen dieses Menschen aufgefallen, der anscheinend darauf pocht, daß er Fabrikbesitzer ist. Ich habe ihn wiederholt schon im Offizierskasino der Garnison zur Ordnung rufen müssen, denn er hatte die Unverschämtheit gehabt, eine Kollegialität zu wagen, die unter keinen Umständen statthaft ist. Ich hatte mir nun aus dem Quartier von gestern noch ein Kaviarbrödchen mitgebracht, das hatte ich vor mir auf den Tisch gelegt und mich einen Augenblick weggewendet; die Gelegenheit hat der dreiste Patron benützt, um das Brödchen aufzuessen. Es ist mir selbstverständlich nicht um das Kaviarbrödchen, sondern um die Taktlosigkeit, die darin liegt, daß ein Untergebener sich gegen einen Vorgesetzten etwas Derartiges erlaubt. Ich merkte an seinem unverschämten Lachen, daß er der Thäter war; als ich ihn aber zur Rede stellte, suchte er die Sache in's Humoristische zu ziehen und leugnete Alles ab, das hat mich schließlich aufgebracht."

„Na ja," sagte eine Stimme, die etwas breit und gedehnt sprach und die dem Hauptmann v. Seyffenbarth gehörte, „na ja, lieber Blume, Sie brauchen doch aus Ihrem Kaviarbrödchen nicht eine solche Staatsaktion zu machen; ich habe mir den Spaß gemacht, es zu essen, und wären Sie nicht gleich wie vom Teufel besessen auf den armen Kramer losgefahren, dann hätte ich es Ihnen selber gesagt. Natürlich lächelte der Einjährige, weil er wußte, daß ich der Thäter war. Sie haben sich aber von der Abneigung, die Sie gegen den Mann empfinden, viel zu sehr fortreißen lassen, Herr Lieutenant."

Der Hauptmann v. Seyffenbarth strich sich darauf seinen auffallend langen blonden, in das Röthliche spielenden Schnurrbart und setzte sich ziemlich ärgerlich nieder.

Lieutenant Blume schien etwas verlegen. „Ich konnte das allerdings nicht wissen," sagte er. „Mich reizte das malitiöse Lächeln des Kramer, so daß ich annehmen mußte, er sei der Thäter."

Major Stolle, der Rangälteste im Zelt, begnügte sich zu sagen: „Dann scheinen Sie sich ja etwas übereilt zu haben, Herr Lieutenant Blume, und Uebereilungen haben gewöhnlich üble Folgen."

Dann wendete sich der Major wieder dem Spiel zu, das er bei der schlechten Beleuchtung mit dem Hauptmann v. Kopp und dem Hauptmann Stuhr spielte. Im Offizierszelt verbreitete sich eine gewisse Unbehaglichkeit, das Gespräch und die ganze Unterhaltung stockte plötzlich, und man hörte nur die Worte, die zum Ansagen beim Spielen nothwendig waren.

Lieutenant Blume trank seinen Wein aus und ging dann nach seinem Zelt, wie es schien, sehr mißgestimmt. Er besaß in der That eine große Abneigung gegen Kramer, welcher ziemlich spät seiner Dienstpflicht genügte und sehr selbstständig auftrat, da er durch den Tod seines Vaters schon in sehr jungen Jahren der Leiter eines großen Fabriketablissements geworden war. Es war dem Offizier natürlich unangenehm, einen Unschuldigen verletzt zu haben, aber die Disziplin gestattete es seiner Meinung nach nicht, daß er sich bei Kramer entschuldigte.

Hätte Blume die Aeußerungen gehört, welche sich die jüngeren Offiziere nach seinem Fortgang im Zelt zuflüsterten, so wäre es ihm klar geworden, wie sehr er sich im Unrecht befand, und daß man ihm seine Uebereilung und seine ostentative Abneigung gegen Kramer sehr übel nahm.

Drei Tage später war man in der Garnison, einem großen Orte mit einer Menge höherer Lehranstalten, unter denen insbesondere ein Polytechnikum und eine Kunstakademie hervorragten.

Lieutenant Blume hatte um Urlaub gebeten, um seine Schwester zu besuchen, die ihm einen Brief geschrieben hatte, wonach sie seiner Hilfe dringend bedurfte; der Urlaub war noch nicht bewilligt, aber Blume beschäftigte sich mit dem Einpacken von Sachen, als ihm sein Bursche meldete, ein Ingenieur Döring wünsche ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen. Der Bursche überreichte auch die Karte des Ingenieurs, auf welcher links oben mit Bleistift die Worte geschrieben standen: „In einer Ehrensache."

Bald darauf stand im Zimmer des Lieutenants ein noch ziemlich junger Mann in schwarzem Gesellschaftsanzug, der sich kühl verbeugte und begann: „Ich habe die Ehre, Herrn Lieutenant Blume zu sprechen?"

„Der bin ich," entgegnete Blume, „und Ihr Name ist, wie ich sehe, Döring. Was führt Sie zu mir? Wollen Sie Platz nehmen."

Döring lehnte durch eine halbe Verbeugung ab und erklärte: „Ich komme im Auftrage meines Studienfreundes und Kollegen Kramer, der augenblicklich als einjährig-freiwilliger Unteroffizier in Ihrem Bataillon steht. Sie haben meinen Freund während des Manövers vor versammeltem Offiziercorps auf das Schwerste verletzt, und derselbe fordert von Ihnen, Herr Lieutenant, Genugthuung in der Weise, wie dies unter Männern von Ehre üblich ist."

Lieutenant Blume machte ein sehr ernstes Gesicht und erklärte dann: „Selbstverständlich vertrete ich alle meine Handlungen. Und was haben Sie mir mitzutheilen?"

„Ich überbringe Ihnen eine Forderung auf Pistolen; feste Barrière fünf Schritt, gezogene Pistolen; Schuß à tempo. Darf ich um eine Antwort bitten, oder kann ich dieselbe im Auftrage meines Mandanten später von Ihnen empfangen? Wollen Sie vielleicht auch die Güte haben, mir Ihren Sekundanten zu nennen, damit ich mit ihm verhandle?"

Lieutenant Blume überlegte einen Augenblick und sagte: „Es ist selbstverständlich, daß ich die Forderung Ihres Freundes im Prinzip annehme, nur ist aus Gründen der militärischen Disziplin und nach dem Reglement vorläufig ein Austrag dieser Forderung zwischen mir und Herrn Kramer nicht möglich, da der Unterschied zwischen Vorgesetztem und Untergebenem, der zwischen uns besteht, hier ein zu großer ist; Herr Kramer ist noch nicht Offizier, und demnach bin ich nicht ohne Weiteres zur Satisfaktion verpflichtet. Ich erkläre Ihnen ausdrücklich, daß ich mich derselben um keinen Preis entziehen werde, aber genöthigt bin, die Forderung dem Ehrenrath des Offiziercorps mitzutheilen, um mit demselben zu berathen, welche Schritte zu geschehen haben. Sie haben die Güte gehabt, Ihre Adresse auf Ihre Visitenkarte zu schreiben, ich hoffe Ihnen schon heute Nachmittag nähere Antwort sagen und Ihnen gleichzeitig den Namen meines Sekundanten nennen zu können."

„Ich danke Ihnen," sagte Döring, „und bitte um Entschuldigung wegen der Störung. Ich habe die Ehre."

— — — — — — — — — —

Am nächsten Tage erhielt der Ingenieur Döring von dem Hauptmann v. Seyffenbarth die Mittheilung, daß Lieutenant Blume die Forderung annehme, der Austrag des Duells könne aber erst nach absolvirter Dienstzeit Kramer's geschehen. Sobald Kramer entlassen sei, stehe Lieutenant Blume jederzeit zur Verfügung seines Gegners und theile noch mit, daß Lieutenant Kreyßig sein Sekundant sei, mit dem Herr Döring jetzt schon, wenn er wolle, nähere Vereinbarung treffen könne. Selbstverständlich sei es, daß vorläufig über die ganze Angelegenheit im Interesse der Disziplin und der beiden Gegner absolutes Stillschweigen zu beobachten sei.

Damit war die Sache vorläufig erledigt. Die beiden Gegner hatten Muße, darüber nachzudenken, wie sich ihr Schicksal gestalten würde; sie hatten nebeneinander herzugehen in dem Verhältniß als Vorgesetzter und Untergebener, in gewisser Beziehung in den Formen der guten Gesellschaft, und hatten gleichzeitig dabei das Recht, daran zu denken, wie Jeder den Anderen nach Ablauf der betreffenden Frist am bequemsten und sichersten aus der Welt schaffe.

Lieutenant Blume ging einige Tage später in Urlaub, und als er zurückkehrte, ging auch Kramer fort, weil er in seiner Fabrik so dringende Arbeiten zu erledigen hatte, daß seine Anwesenheit unter allen Umständen nöthig war; er hatte den Urlaub direkt vom Generalkommando bekommen, welches ihm mit Rücksicht auf seine soziale Stellung diese besondere Vergünstigung gewährte.

2.

In einer Wagenabtheilung zweiter Klasse saßen zwei junge Herren, gigerlmäßig gekleidet und, wie es schien, sehr von sich selbst eingenommen. Sie lachten und schwatzten auf eine junge Dame los, die mit vornehmer Bescheidenheit gekleidet war und die sich offenbar durchaus nicht wohl in der Gesellschaft der beiden jungen Leute fühlte. In einer Ecke saß ein älterer Herr, der in einem Buche las, ihm gegenüber Kramer, der kurz vor Beendigung seines Urlaubs auf dem Rückweg nach der Garnison war. Er beabsichtigte unterwegs noch einmal Halt zu machen und erst am nächsten Tage mit Beendigung des Urlaubs beim Bataillon wieder einzurücken.

Die beiden jungen Leute, die sich mit der Dame beschäftigten, wurden immer dreister und zudringlicher. Plötzlich brach die Dame in Thränen aus. „Ich finde es unglaublich rücksichtslos," sagte sie, „mich in dieser Weise zu belästigen, nachdem Sie mir gelegentlich eine Gefälligkeit erwiesen; hätte ich das gewußt, so wäre ich lieber zu Fuß gegangen, als von Ihnen das Geld zur Fahrt anzunehmen, nachdem man mir auf dem Bahnhof meine Geldtasche entwendet hatte."

„Na, na!" sagte einer der jungen Leute, „nur nicht gleich so stolz! Man will doch für sein Geld auch was haben, und wenn wir mit Ihnen ein paar Witze machen, dann brauchen Sie sich nicht gleich als eine vornehme Dame aufzuspielen."

Die Dame entgegnete empört: „Sie sahen mich in Verlegenheit und boten mir Ihre Hilfe an; ich nahm dieselbe an, weil ich glaubte, es mit Ehrenmännern zu thun zu haben. Ich bedauere auf das Tiefste, mich Ihnen anvertraut zu haben."

„Na, hören Sie 'mal," sagte der zweite der jungen Leute, „wenn Sie hier noch Redensarten machen wollen und uns für unsere Gutmüthigkeit Grobheiten zu sagen sich herausnehmen, dann können Sie 'was erleben! Den Witz mit der Geldtasche kennt man ja. Thun Sie doch nicht so, als ob Sie wer weiß was wären!"

Die Dame schien zuerst erstarrt über diese Rohheit; dann sprang sie auf und rief angstvoll: „Ich bitte um Schutz und Hilfe gegen diese maßlose Unverschämtheit!"

In demselben Augenblick stand Kramer auf. „Sie suchen Hilfe, Sie finden sie bei mir. Wollen Sie mir sagen, was Sie diesen Leuten schulden."

Die junge Dame sah mit wahrhaft flehendem Blick Kramer an und sagte: „Ich danke Ihnen tausendmal, wenn Sie sich meiner annehmen wollen! Im Begriff zu meiner Tante zu fahren, wurde mir auf dem Bahnhof mein Geldtäschchen gestohlen. Die Herren gaben mir vier Mark zu Bezahlung einer Fahrkarte, und ich bat mir ihre Namen aus, um ihnen das Geld zurückzusenden."

„Und Sie selbst verweigerten uns Ihren Namen, obgleich wir Sie um denselben baten," bemerkte der eine der jungen Leute.

sein Erstaunen, als er die beiden Säckchen öffnete und die blinkenden Goldkörner ihm entgegenleuchteten . . .

Am anderen Morgen wurde die Bark durch ein die Bucht ansegelndes Vollschiff aus ihrer unsicheren Lage befreit. Letzteres war ein Holländer — ein Landsmann des guten Jan Woeß, der sich darob unbändig freute.

Die „Ceres" blieb dann noch einige Wochen im Hafen von Port Melbourne, bis es dem Kapitän endlich gelang, die nothwendige Bemannung zusammenzubringen, um die Reise fortzusetzen. Und da, trotz aller Nachforschungen der Polizei, die Eigenthümer der beiden Goldsäckchen nicht zu ermitteln, und O'Sullivan sammt seinen Spießgesellen verschwunden war, hielt es der brave Jan Woeß für's Gerathenste, das Gold zu behalten und mit Thomas und dem Jungen zu theilen.

Auf diese Weise wurde die Reise, die eine Zeitlang ein so schlechtes Erträgniß versprach, zur gewinnbringendsten, die der Kapitän der „Ceres" je gemacht hatte.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Des Kaisers Frack. — Eines Tages traf Napoleon III. in Vichy den bekannten Musiker Vivier und lud denselben zur Tafel. Vivier machte Ausflüchte, er sei in Reisekleidung und habe keinen Frack.

„Wir sind so ziemlich von derselben Statur," sagte der Kaiser, „bitten Sie daher meinen Kammerdiener, Ihnen einen von meinen Fracks zu borgen."

Nach dem Diner sagte Napoleon zu dem Musiker: „Vergessen Sie aber nicht, mein Eigenthum wieder zurückzugeben."

Vivier versetzte, er werde nicht ermangeln, doch sollte ihm der Kaiser das kleine rothe Bändchen im Knopfloche zum Andenken überlassen.

„Nun, meinetwegen, behalten Sie es," antwortete der Kaiser lachend. Und in der That erhielt Vivier am nächsten Tage sein Dekret als Ritter der Ehrenlegion. [L—n.]

Nationalstolz. — Der nordamerikanische General Jackson reiste in Italien, und in Neapel begleitete ihn ein Freund, an den er empfohlen war, um ihm die Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Eines Abends machte er ihn auf das erhabene Schauspiel des feuerspeienden Vesuvs aufmerksam.

„Schauen Sie," sagte er, „wie prachtvoll! Einen so im Feuer leuchtenden Berg haben Sie doch in Nordamerika nicht."

„Nein," entgegnete der General, „aber wir haben im Niagara einen Wasserfall, der den Vesuv in weniger als fünf Minuten auslöschen kann." [—dn—]

Das Schlechtere. — Als der berühmte Gründer der englischen Macht in Indien, Lord Clive, noch ein Knabe war, kam er eines Tages mit einem Mitschüler an einer Schlächterei vorüber und sah, wie ein Fleischer ein Kalb schlachtete. „Bobby," sagte der Freund zu Clive, „ich möchte um keinen Preis der Welt Schlächter sein." — „Ich auch nicht," versetzte Clive, „es ist ein recht schmutziges Geschäft; aber ein Kalb möchte ich noch weniger sein." [W. L.]

Humoristisches.



Etwas Anderes.

Arzt: Herr Schmidt, Sie sollten nicht so viel Bier trinken. Sehen Sie, ein einziger unverständiger Trunk hat schon Manchem das Leben gekostet, und Sie trinken jeden Tag zehn bis zwölf Glas!

Patient: Aber mit Verstand, Herr Doktor!

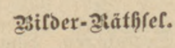


Gemüthlich.

Dame (die mit ihrem Mann im Restaurant speist): Pfui, Herr Wirth, mein Mann hat hier ja ein Frauenhaar in der Suppe!

Wirth: Na . . . sind Sie aber gleich eifersüchtig!

Bilder-Räthsel.





Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 39:
Wer's Wetter scheut, kommt niemals weit.

Homogramm.

A A
A A A A A C
C C C C D
D E E G H
H H H I L
N N N R R R R
R R

Die obige Buchstabengruppe soll so geordnet werden, daß die sich entsprechenden wag- und senkrechten Reihen gleich lauten. Dabei entstehen folgende Wörter:

1) (7 Buchstaben) ein Männername;
2) (5 Buchstaben) ein Frauenname;
3) (5 Buchstaben) ein Männername aus dem Nibelungenlied;
4) (5 Buchstaben) ein Kampfplatz;
5) (7 Buchstaben) ein deutscher Maler.

Auflösung folgt in Nr. 41.

Buchstaben-Räthsel.

Mit B ist's mehr als fünfmal nicht vorhanden,
Mit P sich Zecher immer dabei fanden.

Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösung von Nr. 39:
der zweisilbigen Charade: Dingfest.

Verlag der Buchdruckerei der **Thorner Ostdeutschen Zeitung**, Ges. m. b. H., **Thorn**.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.